Der Becher

Autor(en): **Frei, Adolf**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **25 (1935)**

Heft 9

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-636477

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 9 - 25. Jahrg. Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern 2. März 1935

Der Becher. Von Adolf Frei.

Es stand ein schlanker Becher zwischen ihr
Und mir, mit schmalen Schilden ausgebuckelt.
Sie hob mir Dürstendem das Goldgeschirr
Mit ihren weissen Händen an den Mund.

Ich trank bis in die Glut der tiefsten Ader,
Erschauernd und erfrischt. Ich blickte über
Den blanken Becherrand, indes ich schlürfte,
In ihre Augen, die begehrlich brannten.

Absetzend bot ich ihr den Becher dar,
Den noch des Trankes andre Hälfte füllte.
Sie schüttelte das schöne Haupt und wandte
Sich schmerzlich ab. Da ward das Herz mir schwer,
Und herb und bitter würgte mich der Trank.

(Neue Gedichte.)

Das Menschlein Matthias. Roman von Paul Ilg. 9

Herr Oberholzer war es durchaus nicht gewohnt, in der Bleiche auf mannhaften Widerstand zu stoßen. Auch jetzt riß er die Augen nicht übel auf, als ihm der alte Tollkopf, dem er soeben den schlichten Abschied erteilt hatte, mit Gebärden eines Boxers entgegentrat. Den Mädchen im Saal stand das Herz still beim Anblick der beiden Kampfhähne.

„Jawohl, du gewalttätiger Sidian, ich bin's!" schrie der Eindringling, „und sagen will ich dir noch, bevor ich weiche, was du für einer bist. Ein Schinder und Unterdrücker bist du. Meinst in deinem Größenwahn, die ganze Welt müsse nach deiner Pfeife tanzen. Aber was gilt's, du pfeifst bald aus dem letzten Loch! Das trunkene Elend ist allweg nicht mehr weit. Zunftmeister und Schützenkönig bist du gewesen, und Lumpensammler kannst du noch werden!"

Herr Hirsch, der nebenan mit Hilfe des Amerikaner und des Musterfräuleins in seinen Schätzen kramte, war durchaus nicht taub, aber er nahm, solang es anging, keine Notiz von dem Spektakel. Erst als dieser so anschwoll, daß ihn die Leute auf der Straße hören konnten, trat er hinaus, um auf seine Weise Ruhe zu stiften. Draußen verwandelten sich seine Züge. Im Nu erfaßte er die Sachlage.

„Nun, was ist das für ein Lärm hier, Mister Green? Warum dulden Sie das?" wandte er sich absichtlich an die falsche Adresse.

Oberholzers Tür flog mit einem Knall ins Schloß.

„Vier Fehlstreifen. Schlechter Hohlsaum. Zwanzig Prozent Abzug. Vorwärts! Worauf warten Sie?" fuhr Herr Flotsch seinen Gehilfen an, als habe er die Arbeit keine Sekunde außer acht gelassen. Auch die überraschte Erste rief unter den vielen Gafferinnen ein Opfer auf. Der eigentliche Störenfried hingegen trat dem Prinzipal ohne Scheu vor die Augen wie einer, der nichts mehr zu verlieren hat.

„Ich bin jetzt bald zwanzig Jahre bei Ihnen, Herr Hirsch, und soviel ich weiß, haben Sie sich über mich nie beklagt. Und was ich mir von dem da drin schon gefallen lassen mußte, das geht auf keine Kuhhaut. Aber Mensch möcht' man doch immer noch bleiben, Herr Hirsch. Und wo keine Gerechtigkeit ist, da kann es nur ein erbärmlicher Kriecher aushalten. Das weiß der liebe Herrgott!"

„Der hat mit meinem Geschäft nichts zu tun!" fuhr ihm der kleine Gebieter knirschend vor Wut in die Rede. „Wer sich zu beklagen hat, soll in mein Kontor kommen und nicht wie ein Botokude vor den anderen herumtanzen, verstehen Sie mich?"

Doch der andere hatte schon alle Hoffnung verloren.

„Nein, Herr Hirsch!" rief er hinter diesem her, „ich verstehe Sie nicht. Sie sind doch selber schon oft von diesem tollen Hund gebissen worden. Wie ein Marktweib verhudelt er Ihren Namen stadtaus und -ein. Das weiß hier jeder Sticker und Staber. Und daß Sie sich ducken, Sie,